

„Diakonische Gemeinde“

1. Biblisch-theologische Grundlinien

a) Die Bibel als grundlegend sozial-diakonisches Buch

„Kirche ist nicht erst in ihren Aktionen diakonisch, sondern bereits in ihrem Bekenntnis“ (U.Bach).

Von allem Anfang an ziehen sich diakonische Motive durch die biblische Tradition. Ich denke, dass uns das allen bewusst ist – ich möchte deshalb nur stichwortartig daran erinnern. Und doch: so im Ganzen gesehen, finde ich es sehr eindrücklich, wie konsequent und klar die Bibel hier ist.

- Die Schöpfungsgeschichte begründet die Würde des Menschen, indem sie ihn als Ebenbild Gottes beschreibt. Auftrag des Volkes Gottes bzw. dann der Kirche ist deshalb, allen zukommen zu lassen, was zu einem Leben in Würde – als Ebenbild Gottes - gehört.
- Die Erzählung vom Auszug beschreibt anschaulich, wie Gott aus gesellschaftlicher Unterdrückung und Ausbeutung befreit. Diese Erfahrung wird zur Berufung, genauso wie Gott zu handeln – also andere nicht zu versklaven und ungerecht zu behandeln. Immer wieder wird im Zusammenhang von Geboten auf diese Urerfahrung Israels verwiesen.
- Gott wird beschrieben bzw. beschreibt sich selbst als der Gott, der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungrigen speist, die Gefangenen frei macht, die Blinden sehend macht, die Niedergeschlagenen aufrichtet (z.B. Ps 146, 7-9). Das genau charakterisiert und unterscheidet den Gott Israels von den Göttern anderer Völker.
- Gott steht auf der Seite der Kleinen Leute, der Armen, der Benachteiligten und Ohnmächtigen: Ausführlich thematisieren die prophetischen Bücher das in ihrer Sozialkritik und fordern Recht und Gerechtigkeit ein für alle. Damit ist die Ebene von allgemeinverbindlichen Normen gemeint, die Ebene der Gemeinschaft bzw. Gesellschaft. Dazu kommt auf einer mehr individuellen Ebene die Barmherzigkeit als eine Haltung gegenüber den Bedürftigen.

Arnd Götzelmann, einer der profilierten Diakoniewissenschaftler, meint dazu:

Der Diakoniebegriff der Kirchen entspricht in etwa dem, wie der Zedaka-(also Gerechtigkeits-)Begriff in der hebräischen Bibel verwendet wird.

Das Neue Testament knüpft ganz eng an diese Tradition an.

Gott wendet sich nicht nur den Menschen zu, sondern kommt selbst in diese Welt. Und er wird nicht im Palast, sondern im Stall geboren. Gott steht auf der Seite der Armen - nicht nur zur Weihnachtszeit... Die Töne des Magnificats, der Jubel, dass Gott die Niedrigkeit seiner Magd sieht, ziehen sich wie ein roter Faden durch das ganze Lukasevangelium hindurch. Aber auch in den anderen Evv. und Schriften ist dies ein zentrales Thema. Jesus als unser Diener/Diakonos – z.B. bei der Fußwaschung bei Joh., das Versöhnungshandeln Christi als Dienst an uns, das Zusammengehören von Gottes- und Nächstenliebe, die Identifizierung von Christus mit den Armen (Mt 25), bis hin zu den Gleichnissen vom großen Festmahl, zu dem die Randsiedler, die von den Hecken und Zäunen eingeladen sind (Mt 22). Auch in den Sakramenten ist dieser Aspekt grundlegend: gilt bei der Taufe, dass hier nicht Jude oder Grieche, weder Mann noch Frau, weder Sklave noch Freier ist, so haben beim Abendmahl alle ihren Platz, egal, aus welcher Schicht sie kommen, die Armen genauso wie die Wohlhabenden. Auf den Punkt gebracht: Eine Gemeinde Jesu Christi ist deshalb ohne sozialen Auftrag undenkbar. Gemeinde ist von ihrem Wesen her diakonisch, wenn sie Gemeinde im Sinn Jesu sein will. Diakonie ist dabei nicht ein Feld neben anderen, sondern eine grundlegende Dimension ihres Selbstverständnisses und ihres Lebens. Also: eine Gemeinde ist nicht eine auch diakonische Gemeinde – sondern sie ist sozial engagiert oder nicht Gemeinde im Sinn Jesu! Für uns – setze ich mal voraus – ist das im Prinzip klar – aber für viele Gemeindeglieder und verantwortliche Mitarbeitende vielleicht nicht.

b) Zum Verhältnis von Glauben und Werken

Unsere evang. Ursprungsgeschichte ist die Befreiung aus dem Versuch, sich die Gnade Gottes durch gute Werke zu verdienen. Von daher war und ist für die ev. Kirche die zentrale Frage die nach dem rechten Glauben. Hat Luther noch das Verhältnis von Glauben und Werken in Balance gehalten, so wurde in der Wirkungsgeschichte immer wieder das rechte Tun gegenüber dem rechten Glauben zweitrangig.

Ich zitiere nochmals Arnd Götzelmann:

„Die ev. Kirche des Wortes hat oft tatenlos zugesehen, wie sich Armut und Ungerechtigkeit verbreiteten: Hauptsache, die Lehre, die Predigt und der Gottesdienst waren dogmatisch korrekt. So führte eine einseitig verstandene Rechtfertigungslehre, die keine ethischen Konsequenzen für das alltägliche Handeln zog, ... zu einem Ausbluten der sozialen

Verantwortung evangelischer Kirchen. Die so missverstandene Rechtfertigungslehre hat dadurch oft nur noch innerliche ... Konsequenzen“. Und, so möchte ich ergänzen: sie individualisiert nicht nur die Frage nach dem Heil, sondern damit auch die soziale Verantwortung der chr. Gemeinschaft. So wird die Frage nach dem rechten Tun eine, die ich mit meinem Gott auszumachen habe, anstatt dass sie als zentrale Aufgabe der Gemeinde verstanden wird, wie in der biblischen Tradition. Damit wird „Nächstenliebe“ in einem individualisierten Verständnis zum zentralen Motiv für diakonisches Handeln. In der biblischen Tradition ist das viel weiter gefasst: Es geht um Recht und Gerechtigkeit – und deshalb um Solidarität des ganzen Volkes Gottes oder der Gemeinschaft der Heiligen als Ganzer mit den Ausgegrenzten. Ich finde deshalb den Begriff der „Solidarischen Gemeinde“ noch angemessener und griffiger – es geht um Diakonie in diesem weiten Sinn.

Weitere Folge: Wo es keine gemeinschaftlich organisierten Möglichkeiten für solch solidarisches Engagement gibt, ist es für Einzelne viel schwerer, die diakonischen Impulse der biblischen Botschaft umzusetzen. Ich sehe hier einen Kreislauf am Werk: mit hohem Pathos wird die Botschaft der Bibel verkündet und an die Moral appelliert – wenn es aber nicht die Möglichkeiten gibt, das konkret umzusetzen und zu leben, in dem kleineren oder größeren Maß, wie das die Einzelnen eben können, entsteht Überforderung – und dadurch eine Art Immunisierung. Gegen das Zuviel an Moral und an Appellen bauen wir uns eine dicke Haut – und umso mehr muss man dann diese Botschaft verstärken...

Ein Aspekt einer diakon. Gemeinde ist deshalb die Aufgabe, dass sie ihren Gemeindegliedern ermöglicht, ihrem Glauben sichtbaren Ausdruck zu geben und ihn tatkräftig zu leben.

Weil Glaube eigentlich nicht bei sich bleiben kann, sondern Basis, Kraftquelle und Motiv für das „Tun des Gerechten“ ist.

2. Diakonisches Lernen der Gemeinde

Diakonie geschieht in allen Gemeinden, und sie geschieht auf vielfältige Weise, keine Frage. Und es herrscht ein breiter Konsens innerhalb wie außerhalb der Kirchen, dass diakonisches Handeln eine zentrale Aufgabe von Kirche ist. Das Problem, das in den letzten Jahren stark in den Blick gerückt ist, ist die Aufteilung von Kirche und Diakonie, die Aufteilung in professionelles Handeln, das an die diak. Einrichtungen abgetreten wurde, und in tätige Nächstenliebe, die überwiegend informell in den Gemeinden gelebt wird. Beides in seiner Zusammengehörigkeit wieder zu sehen und zu leben, das ist als Aufgabe neu in den Blick gerückt. (S. Leuchtfuehr 8 der Impulse zur Kirche der Freiheit – erinnert an die Diakonie als Lebens- und Wesensäußerung der ev. Kirche)

Für Kirchengemeinden heißt das, sich als ganze Gemeinde profilierter als diakonische oder solidarische Gemeinde zu verstehen.

Die Denkschrift der EKD zur Diakonie von 1998 spricht davon, dass dafür neu Solidarität gelernt werden muss und es dafür neue „soziale Lernarrangements“ braucht.

a) Drei Lernfelder

Dazu einige Beobachtungen aus einer Untersuchung von Martin Ruhfus, dem Vorsteher des Diakoniekonvents des Lutherstifts in Falkenburg, die drei „Lernfelder“ für „Diakonie-Lernen“ beschreiben.

Ruhfus konstatiert zum einen einen **Realitätsverlust** innerhalb von Kirchengemeinden im Blick auf marginalisierte und notleidende Menschen. Wir leben in den Gemeinden in der Regel in unserer eigenen, schönen/heilen Welt – oder nicht? Und manchmal braucht es ja vielleicht auch solche Orte, Oasen und Rastplätze. Aber Gemeinde ist ja mehr als das.

In einem Artikel in Publik-Forum schreibt eine Autorin unter der Überschrift: Leute, die wir nicht kennen:

„Mama, ist der Marcel arm? Etc....

Leute, die wir nicht kennen. Pfarrer/innen haben oft mehr Einblicke in schwierige Lebensverhältnisse z.B. durch Besuche oder bei Kasualien als andere Gemeindeglieder. Und dennoch gibt es Kolleg/innen – nicht hier im Kirchenbezirk, die von ihrer Gemeinde behaupten: Arbeitslosigkeit und Hartz IV ist in unserem Ort kein Thema.

Diakonie-Lernen muss also ermöglichen, andere Lebenswirklichkeiten – die von Menschen, die unsere Solidarität brauchen – wahrzunehmen. Das ist genau die Aufgabe von SichtWechsel!

Ein zweites Lernfeld ist eine „**verdrängte Hilfsbedürftigkeit**“, die Ruhfus bei den Gliedern der Kerngemeinde konstatiert. Er sagt zugespitzt, der Weg zur Gemeindediakonie führe „weder über strukturelle Maßnahmen, noch über eine Vermehrung der Hilfsangebote, sondern über eine veränderte Wahrnehmung der eigenen Betroffenheit“ (11). Mich erinnert das an die Diskussion zu meiner Studienzeit um die hilflosen Helfer. Um der eigenen Hilfsbedürftigkeit zu entgehen, sie zu überdecken, mache ich mich zum Helfer für andere. Dann erlebe ich mich als stark und wehre das eigene Schwachsein ab. Damit werden die Hilfsbedürftigen unbewusst instrumentalisiert. Ich denke, das Thema ist noch genauso aktuell wie damals. Diakonie-Lernen erfordert hier ein Stück Lernen über sich selbst, nämlich mich in meiner eigenen Bedürftigkeit kennen zu lernen und eigene Betroffenheit wahrzunehmen, z.B. in

Bezug auf eigene Ängste vor Arbeitslosigkeit oder schwierigen Lebenssituationen. Es geht darum, das eigene Angewiesensein auf Zuwendung und Solidarität, auf Heil und Heilung zu bejahen und so die Spaltung in Starke und Schwache aufzuheben. Ruhfus schreibt: „Die ungeheure Chance der Gemeinden liegt darin, dass sie die Wechselseitigkeit von Angewiesensein und Annehmen, von Hilfeempfangen und Hilfegeben, von Starksein und Schwachsein lebt und darauf ihre Praxis gründet“ (21). So kann es dazu kommen, dass wir „im Menschen den Menschen sehen“, wie die Diakonie Stetten zur Zeit auf Plakaten wirbt, zu Begegnungen auf Augenhöhe z.B. zwischen Mittelschichtsleuten wie uns und Menschen aus der Sozial- und Lebensberatung, von der wir nachher hören werden. Wie schwer das fällt und wie subtil unterschwellig anderes weiterwirkt, war z.B. bei der Einsetzungspredigt des neuen Diakonie-Präsidenten Kottnik zu sehen. Er sprach in seinem Schlusssatz von den Menschen, "denen es gut tut, dass sie wieder aufgerichtet werden" und denen ihre Lebenskraft und ihr Lebensmut zurückgegeben werden. Während hier die Hilfesuchenden passiv sind, nur Empfangende, ist es bei Jesus die gekrümmte Frau selbst, die sich aufrichtet. Ist es nicht so, dass Menschen ihre Kraft und Mut selbst finden – und wir sie dabei nur unterstützen können?

Ein drittes Lernfeld ist die „**Unanschaulichkeit des Heils**“.

Es gehört zu unseren Grundüberzeugungen als Christen, dass das Reich Gottes angebrochen und unter uns präsent ist. Wie aber wird dies sichtbar und erfahrbar? Das konkrete Handeln einer solidarischen Gemeinde kann hier immer wieder Zeichen setzen und etwas vermitteln von dem, was denn mit Heil und Erlösung gemeint ist. Deshalb gehört zum Tun des Guten ein Stück weit das Öffentlichmachen, das Reden und Informieren, das Anteilgeben und miterleben lassen von diakonischem Engagement.

In der Diskussion ist aber auch die Frage, ob es nicht noch andere, basisbezogene Formen brauche, wie christlicher Glaube gelebt wird – Stichworte sind hier z.B.

„Nachfolgegruppen“ oder „bergende solidarische Gemeinschaften“, eine neue Form von Hauskreisen u.s.w.

Solches Engagement führt dann vielleicht dazu, dass es wieder mehr Reich-Gottes-Träume gibt neben den Kirchen-Träumen... (die Beobachtung eines Überhangs der Kirchenträume fand ich erhellend!).

b) Die Emmaus-Geschichte als Paradigma für das Diakonie-Lernens

Ein anderer Autor, Paul-Hermann Zellfelder-Held, beschreibt in seinem Buch mit dem Titel „Solidarische Gemeinde“ anhand der Emmaus-Geschichte, was Schritte solchen Lernens sein können. Ich gebe das stark verkürzt wider:

Zwei Menschen sind unterwegs – hoffnungslos, verzweifelt, ratlos. Das ist eine diakonische Grundsituation: miteinander unterwegs sein – als gleich Betroffene. Diakonie beginnt mit solcher Weg- und Zeitgenossenschaft.

Die dritte Person, die sich dazu gesellt, hört zu, fragt nach, schweigt mit. Sie hält die Klagen aus.

Ich zitiere: „Am Anfang der Diakonie steht nicht die Aktion, sondern diakonische Kontemplation: das Wahrnehmen, Betrachten, Hören, Hinsehen auf die ... Klage der Leidenden.“ (27). Hier wird nochmals deutlich, welche Herausforderung es bedeutet, sich von der Not anderer betreffen zu lassen: es erfordert, die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit zunächst einmal auszuhalten und keine schnellen Lösungen parat zu haben.

Die zuhörende Person wird dann eingeladen zu bleiben. Das Teilen und Anteilnehmen vertieft sich – auch der Platz am Tisch und das Brot werden geteilt. So ist für Zellfelder-Held das Abendmahl die diakonische Grundsituation – eine „Raststätte auf dem Weg durch die Zeiten“ und mit dem eschatologischen Ausblick gleichzeitig das Ziel des Weges, wo alles Leid und der Tod selbst überwunden sein werden.

Um solches Anteilnehmen und Anteilgeben zu lernen, braucht es ganzheitliche und erfahrungsorientierte Lernprozesse, mit Anteilen von Selbsterfahrung und dem Lernen von Anderen.

c) Von der „Kirche für andere“ zur „Kirche mit Fremden“

In der gegenwärtigen Diskussion um Diakonie und Gemeinde werden drei Sozialgestalten von Diakonie benannt: die Kirchengemeinde, diakonische Einrichtungen und Initiativgruppen wie z.B. Selbsthilfegruppen. Sie müssen neu aufeinander bezogen werden. In diesem Kontext wird Bonhoeffers Begriff von der Kirche für Andere aufgegriffen und fortgeführt zur „Kirche mit Fremden“. Also eine doppelte Veränderung: nicht mehr „für“, sondern „mit“ – weil die Autonomie und das Subjektsein der Anderen ernst genommen wird. Und nicht mehr „Andere“, sondern präziser „Fremde“. Dahinter steht z.B. die Einsicht aus der Milieuforschung, dass die Zugehörigkeit zu einem Milieu genau durch das Vertraut- und Ähnlichsein konstituiert wird. Wer zu einem anderen Milieu gehört, ist fremd – mit allen Folgen an Berührungängsten und Abgrenzungstendenzen.

Durch die Zusammenarbeit mit diakonischen Einrichtungen und mit Initiativgruppen können Kirchengemeinden solchen Fremden begegnen und ihnen ihre Zeitgenossenschaft anbieten – nicht mehr – aber auch nicht weniger... Das impliziert eine andere Haltung: die anderen in ihrer eigenen Identität wahrnehmen und sie erst mal so sein lassen, wie sie sind.

Wohnsitzlosen also ihre eigenen Lebenseinstellungen lassen – manche wollen gar nicht so sesshaft und bürgerlich werden, wie andere sich das vorstellen. Oder Menschen aus schwierigen sozialen Verhältnissen: Was wollen und brauchen sie von uns, was auch nicht? In einer Karikatur zur Weihnachtszeit kommen zwei Frauen zu Maria in den Stall und sagen: Du, wir fänden es echt schön, wenn du in unsere Mutter-Kind-Gruppe kommen würdest. Ich wüsste gerne, was Maria darauf geantwortet hat...

Meiner Einschätzung nach ist die Zusammenarbeit – nicht nur das einen Raum-zur-Verfügung-stellen – sondern wirklich die Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen eine echte Herausforderung für Kirchengemeinden. Die Herausforderung, nicht selbst die Tonangebenden zu sein, wirklich über den eigenen Tellerrand zu schauen und sich auf fremdes Terrain zu begeben. Ich denke z.B. an die Gruppe der AA in unserer früheren Gemeinde, zu der wir fast keinen Kontakt hatten, auch nicht von unserer Seite aus. Oder an eine Anfrage einer Initiative von Alleinerziehenden und – ein anderes Mal – den Bürgern für Berber, die mit uns als Kirchengemeinde etwas machen wollten – und uns hat das damals nicht hinein gepasst...

Eine solidarische Gemeinde vollzieht also zweierlei Bewegungen:

- Sie macht sich auf den Weg hin zu den Orten „Anderer“, geht heraus aus den eigenen Räumen
- und sie gibt „Fremden/Anderen“ Raum in der Gemeinde - nicht nur buchstäblich (das ist noch einfacher), sondern im übertragenen Sinn an Tisch und Brot der Gemeinde, am Gemeindeleben; etwa bei Festen, Gottesdiensten, in Gruppen und Kreisen, beim Kinderkleiderbasar; und sie teilt damit Zeit, Hab und Gut...

3. Elemente einer diakonischen Gemeindeentwicklung

Im Zitat von Ruhfus klang oben schon an, was die drei zentralen Ansatzpunkte einer diakon. Gemeindeentwicklung sind:

- die Veränderung von Einstellungen
- konkretes diakonisches Handeln und

- angemessene Strukturen.

In der Gemeindeberatung gehen wir von einem systemischen Ansatz aus, der Gebilde wie eine Kirchengemeinde als ein komplexes System versteht. Veränderungen darin geschehen ähnlich wie bei einem Mobile: bewegt man ein Element, kommen auch die anderen Teile in Bewegung. Eine diakonische Gemeindeentwicklung kann also bei allen drei genannten „Stellschrauben“ ansetzen – und es muss nicht alles gleichzeitig passieren.

Eine Gemeinde kann also einen ganz konkreten Bedarf an diakonischem Engagement aufgreifen, z.B. durch einen sozialen Brennpunkt oder eine Wohngruppe der Kinder- und Jugendhilfe. Eine andere kann sich zunächst darauf konzentrieren, die diakon.

Aufmerksamkeit ihrer Gemeindeglieder und Mitarbeitenden zu schärfen, und zwar in den verschiedenen bestehenden Gemeindevollzügen – im Gottesdienst, in der Bibelstunde oder der Bibelwoche, in der Jugend- und Konfirmandenarbeit usw.

Und der Ansatz bei den Strukturen könnte z.B. so aussehen, dass ein eigener Diakonie-Ausschuss eingerichtet wird, wie er in manchen Gemeinden besteht, um in diesem Kreis gezielt zu überlegen, was nächste Schritte zu einer solidarischen Gemeinde sein könnten. Dort hätten auch der/die Diakoniebeauftragten ihre feste Einbindung. Die bevorstehende Kirchengemeinderatswahl ist übrigens ein guter Anlass, sich zu überlegen: wie wollen wir das sozial-diakonische Engagement in Zukunft gewichten? Wen brauchen wir deshalb im KGR oder als Diakoniebeauftragte?

Wichtig ist allerdings, dann die Ebenen auch zu verknüpfen und Bezüge dazwischen herstellen.

4. Beispielhafte Konkretionen

Ich möchte jetzt nur noch beispielhaft zwei Bereiche aufgreifen, wo eine diakonische Gemeindeentwicklung ansetzen könnte.

Bereich Gottesdienst und biblisch-theologische Arbeit

Wie kann das Feiern in Gottesdienst und Abendmahl uns stärken für unser solidarisches – diakonisches Handeln? Einige Impulse habe ich oben schon angedeutet:

- den Glauben feiern als Stärkung, das Abendmahl als Rastplatz und Ausrichten auf unsere Vision vom Reich Gottes; Sehnsucht wecken nach Heil und Heilung. Theologische Wahrheiten an sich motivieren noch nicht. Erst die existentielle Gotteserfahrung ruft uns in die Nachfolge...

- Daneben gilt es vielleicht, das Klagen mehr einzuüben. Aber auf dem Hintergrund von echter Betroffenheit. Können dabei Betroffene selbst zur Sprache kommen? Oder Gemeindeglieder etwas einbringen, was sie mit Benachteiligten erlebt haben?
- Fürbitten sind ja in sich oft diakonisch. Mir geht es allerdings so, dass die allgemeinen, sich immer wieder ähnlich wiederholenden Themen (Arme, Notleidenden, ...) mich eher abstumpfen als mitfühlen/“mitflehen“ lassen. Geht es, hier viel konkreter, orts- und zeitbezogener zu beten? Und dann Raum geben zum Einstimmen und Mitflehen und Bekräftigen, z.B. durch einen gesungene Kehrvers.
- In der Predigt ist diakonische Bildung und Sensibilisierung möglich – wenn es z.B. in der Schriftlesung vom 4. Advent hieß: Eure Freude lasst kundsein allen Menschen – was heißt hier alle? Blick über die Kerngemeinde und die Kirchengemeinde hinaus! Oder: die Heilung eines Blinden am übernächsten Sonntag – damals hieß blind, also chronisch krank sein zugleich: bettelarm sein. Auch heute ist chronische Krankheit ohne den Hintergrund einer Familie ein hohes Armutsrisiko! Erhellend ist es, wie Jesus mit dem Hilfesuchenden umgeht!
- Gleichzeitig in der Predigt nicht zu viel appellieren und moralisieren – Zellfelder-Held spricht davon, dass zuweilen zu oft und zu oberflächlich diakonische Themen in der Predigt angesprochen werden
- wer anderen z.B. in der Predigt Einblicke in fremde Not geben und dafür sensibilisieren will, kann das am besten aus eigener Erfahrung. Das hieße, dass zur Predigtaufgabe gehört, sich Zeit zu nehmen für Begegnungen mit Menschen aus fremden Welten.

Der Ansatz beim Kindergarten/Kindertagesstätte: „Der Kindergarten als Nachbarschaftszentrum in der Gemeinde“.

Die Chance des Kindergartens für eine Gemeinde liegt ja darin, dass hier in der Regel die ganze Breite der Gesellschaft zusammen trifft – die Kinder aus gut bürgerlichen und aus sozial schwierigen Familien, die Kinder mit Migrationshintergrund usw. Allein hier liegen vielerlei sozial-diakonische Herausforderungen: Brücken zu bauen, Verständnis zu wecken füreinander, usw. Dazu kommt die immer schwieriger werdende Erziehungsaufgabe und der immer größer werdende Druck auf Eltern. Wie kann ein Kindergarten bzw. eine Kirchengemeinde die Familien hierbei unterstützen? Es gibt viele tolle Ideen und Erfahrungen in diesem Bereich - ich brauche das nicht weiter auszuführen. Das Problem ist ja weniger,

Ideen zu finden, als Menschen, die sie umsetzen. Am besten geht das, wenn Betroffene zur Eigeninitiative motiviert werden und zu Beteiligten gemacht werden können.

Weitere Anknüpfungspunkte für eine solidarische Gemeinde sind auch: Gruppen und Kreise als diakonisch Handelnde, die Diakonie- und Sozialstation, der Krankenpflegeverein, diakonische Einrichtungen und Initiativen am Ort.

5. Gemeindediakonische Grundhaltungen – eine Zusammenfassung von A. Götzelmann

1. Diakonie als zentrale Dimension und Aufgabe der Gemeindegemeinschaft betrachten

Gegenüber den verpflichtenden Regelaufgaben wie Gottesdienst, Kasualien, Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht wird Diakonie für die Gemeindegemeinschaft meist nur dann als obligatorisch angesehen, wenn die Gemeinde eine diakonische Einrichtung, wie z.B. einen Kindergarten unterhält oder etwa eine Sozialstation mit trägt. Und wenn diese vorhanden sind, erscheinen sie vielen in der Gemeindegemeinschaft oft eher als Belastung. Diakonie ist hingegen als große Chance der Gemeindeentwicklung und als biblisch-theologisch begründeter zentraler Bestandteil der Gemeindegemeinschaft zu sehen. Nur wo Gemeindediakonie zum Gemeindekonzept und zur Glaubenspraxis gehört, kann man m.E. von christlicher Gemeinde im Vollsinn des Wortes sprechen.

2. Wahrnehmen, was vor Ort in Kirchengemeinde und Gemeinwesen ist

So banal es erscheint, so groß ist doch die Aufgabe, wenn man sie einmal präzise angeht: eine Bestandsaufnahme sowohl der diakonischen und anderen sozialen Einrichtungen, Gruppen und Initiativen, die in der Gemeinde wirken, machen, als auch die sozialen Notlagen der gesellschaftlich Ausgegrenzten erheben. Wahrnehmung kann über persönlichen Austausch und zielgerichtete Kommunikation in zuständigen Gremien oder im Einzelkontakt geschehen, sie kann ergänzend jedoch auch in empirischer Analyse bestehen, z.B. durch Sammlung und Auswertung von Sozialdaten oder Befragungen. Eine Art Handbuch diakonischer Angebote, Einrichtungen, Gruppen, Kreise und AnsprechpartnerInnen in der Gemeinde wäre ein schönes Ergebnis.

3. Ein Gespür für Topos und Kairos entwickeln

Jede Gemeinde hat einen spezifischen Ort (griech. topos), eine besondere Lage, ein einzigartiges Profil. Der Blick der Zuständigen für diesen besonderen Topos der eigenen Gemeinde ist zu schärfen. Das kann Vorteile wie Nachteile, Chancen und Hemmschuhe, besondere Aufgaben und Möglichkeiten umfassen. Zudem benötigt die Gemeindediakonie das Gefühl für den Kairos, für die günstige Gelegenheit bzw. den geeigneten Zeitpunkt. Nicht alle Gemeinden müssen alles machen. Vielmehr gibt es passende Zeiten für neue Projekte oder Beendigung alter: ein Kairos kann ein Jubiläum sein, ein besonders ausgerufenes Jahr, wie das der Freiwilligen der Menschen mit Behinderungen, eine besondere Gabe oder Idee eines Gemeindeglieds oder ein aktueller besonders problematisch erscheinender Unglücks- oder „Sozialfall“ in der Gemeinde.

4. Verbündete suchen

Vielleicht ist das für die Zukunft die Hauptaufgabe aller Diakonie. Kooperationen eingehen, Synergieeffekte nutzen, Win-Win-Situationen herstellen. Verbündete in Behörden, Verwaltungen und Politik, bei Vereinen, Initiativen und Gruppen, bei einzelnen Personen in der Gemeinde suchen für gemeindediakonische Aufgaben - das ist manchmal aufwendig, meist aber den Versuch wert. Denn alleine kann ich diakonisch nur wenig bewirken, mit Verbündeten in und außerhalb der eigenen Gemeinde, lassen sich viele Dinge leichter und manche überhaupt erst erreichen. Das neutestamentliche Bild von Jesus und seinen Jüngern als Menschenfischer passt schön hierher. Gemeinde lebt von Menschen, die andere Menschen für die diakonische Sache und für die Sache Jesu überhaupt gewinnen, ihre Gaben entdecken und fördern, sie ansprechen und ermutigen, sie begleiten und unterstützen.